

Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

früher
Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich
Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Rödlich, Bernsdorf, Rüssdorf, St. Egidien, Heinrichsort, Marienau u. Mülsen.
Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

45. Jahrgang.
Nr. 203. Fernsprechkarte Nr. 7. Sonntag, den 1. September. Fernsprechkarte Nr. 7. 1895.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtagen) abends für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pf. — Einzelne Nummer 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postämtern, Postboten, sowie die Aussträger entgegen. — Inserate werden die vierspaltigen Korpuszeile oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

Für die nächsten Montag abend erscheinende Nummer erbitten wir uns
Inserate bis spätestens früh 9 Uhr. Die Tageblatt-Expedition.

Bekanntmachung.

Für das am 2. nächsten Monats im Helmgarten abzuhaltende Schulfest macht man das Publikum aufmerksam:

1. daß während des Kaffeetrinkens in den Sälen und in den Kolonnaden außer den Festauschussmitgliedern weder Eltern noch Verwandte Zutritt haben, da für Bedienung der Kinder hinreichend gesorgt ist;
2. aller Zutritt von Eltern usw. in die Spielplätze der Kinder ist verboten;
3. das Betreten des Birkenwäldchens, welches an die Spielplätze sich anschließt, ist verboten;
4. um mehrseitigem Wunsche zu entsprechen, wird gestattet, daß Kinder, welche nächste Ostern schulpflichtig werden, am Zuge teilnehmen können, jedoch haben deren Eltern vom Eintritt in den Festgarten selbst für dieselben zu sorgen, da deren Zutritt zu den Spielplätzen verboten ist;
5. Fortbildungsschüler haben zu den Spielplätzen keinen Zutritt;
6. mit Kinderwagen darf auf den Wegen nach den Spielplätzen nicht gefahren werden;
7. erfolgt die Aufstellung der Schulkinder schon mittag 1 Uhr am Kriegerdenkmal, nach einer Ansprache seitens des Herrn Schuldirektors und Abingung des Liedes: „Deutschland, Deutschland über alles usw.“ und setzt sich der Zug in Bewegung nach dem oberen Markt, Schulgasse, Hospitalgasse, Chemnitzstraße, Markt, Schloßgasse, Niedergasse, niedere Bachgasse, Waldenburger-, Glauchauer-, Zwiflanerstraße, Helmgarten. Rückmarsch abends 1/2 7 Uhr Hartensteinstraße, Badergasse, Markt.

Lichtenstein, am 29. August 1895.
Der Schulfest-Ausschuß.
Beyerlein.

Bekanntmachung.

Wegen der Feier des Sedanfestes bleiben die hiesigen Kaskokalitäten
Montag, den 2. September dieses Jahres,
von vormittags 11 Uhr an

geschlossen.
Lichtenstein, am 29. August 1895.

Der Stadtrat.
Lange. Sm.

Bekanntmachung.

das freie Umherlaufenlassen der Hunde betreffend.

Nachdem in letzter Zeit wiederholt wahrzunehmen gewesen, man sich auch verschiedentlich darüber beschwert hat, daß eine Anzahl großer und kleiner Hunde ohne Aufsicht auf hiesigen öffentlichen Straßen und Plätzen umherlaufen, daselbst das Publikum belästigen und insbesondere während der Wochenmärkte die auf hiesigem Marktplatz angelegten Verkaufsstände usw. verunreinigen, wird hiermit das bereits unterm 13. März 1893 erlassene Verbot, nach welchem

das freie Umherlaufenlassen der Hunde auf hiesigen Straßen und Plätzen ohne Begleitung erwachsener Personen untersagt ist, zur Nachachtung in Erinnerung gebracht.

Zu widerhandlungen werden an den Besitzern der ohne Aufsicht betrogenen Hunde mit Geldstrafen von 2 bis 10 Mk. eventuell entsprechender Haftstrafe unabweislich gehandelt werden.

Lichtenstein, am 29. August 1895.

Der Bürgermeister.
Prachtel.

Deutschlands Jubel- und Ehrentag.

der Tag der Schlacht vor Sedan, der Gefangennahme des französischen Kaisers und seines Heeres ist wiedergekommen. Es soll heißen, wie vor 25 Jahren einer der frommen Dichter gesungen hat:

Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns getan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Im Gedächtnis an die Ereignisse von Sedan hat unser Volk die Erinnerung an jenen großen Krieg überhaupt zusammengefaßt. Nur im Jubeljahre hat jeder Tag neue Erinnerung geweckt. Es ist schön, daß die Wälder uns jene Zeit wieder lebendig schildern. Es werden ja sonst viele Jubiläums in unserer Zeit gefeiert, die ein rechter Freund des Volkes weder billigen noch mitfeiern kann. Die Erinnerung an jene Kriegs- und Siegeszeit gehört nicht dazu. Denn es war eine große Zeit und eine gesunde Zeit, wo ganz Deutschland sich erhob, um die westlichen Grenzen zu schützen und wo unter dem mächtigen Gange der Ereignisse das Kleine und Niedrige zurücktreten mußte. Wir haben doch zumeist selbst jene Tage erlebt, jene Tage der großen Spannung im ganzen Volke, der allgemeinen Angst um das Kommende, jene Tage, wo die Kirchen sich füllten mit betenden Menschen und wir aufsuchten, als eine Siegesbotschaft nach der anderen kam, wo ein allgemeiner Wettstreit sich erhob in der Sorge für die Verwundeten. Ja eine große, bewegte Zeit ist's gewesen, und die Erinnerung daran, die jetzt das öffentliche Leben in deutschen Landen hin und her beherrscht, thut wohl; sie ist wie frischer Luftzug aus den Bergen in unserer schwülen Temperatur. Beschämend wäre es für das deutsche Volk, wenn wir sie uns verderben ließen von denen, die sich Deutsche nennen lassen, die aber überall, wo es Großes und Edles gilt, nur bittere Worte und spöttische Bemerkungen haben.

Warum aber waren jene Tage, so müssen wir uns doch fragen, Tage des Sieges und der Ehre? Es waren Tage der Rückkehr unsres Volkes zu dem lebendigen Gott, dem Herrn der Heerschaaren. Ob sie auch nicht nachhallig war, sie war doch ernst gemeint und hat nicht zum letzten die Siege mit herbeigeführt. Wie hat sich damals alles wieder zu den Altären und Kanzeln gesammelt. Man sah die der Kirche lang Entwöhnten in Schaaeren zum Hause Gottes kommen, und mit Andacht hörten sie dem Worte zu. Ja, da ist viel und ernstlich gebetet worden; da haben sie Gott Gelübde gethan und mit heißen Thränen ihr Danklied gesungen, als die Nachricht kam, wie Großes Gott an unserem Volke getan. Welch ein erster Tag der allgemeine Bettag am Anfang, welche Dankfeiern in den Kirchen über die Siegesbotschaften, welche frohen Siegesfeiern am Ende!

„Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“ Dieses Wort aus königlichem Munde sprach mit, was alle Herzen bewegte, und steht nicht bloß über den Tagen von Sedan. Wie sind unsre Brüder gestärkt und mutig in den Kampf gezogen, wenn sie noch einmal zum Feldgottesdienst versammelt waren und im Gebete sich dem besohlenen hatten, in dessen Hand Leben und Tod liegt! Wie manches fromme, demüthige Wort haben die großen Führer jener Tage gesprochen in dem Tone: Herr, nicht uns, sondern dir allein die Ehre!

Und darum feiern wir das Gedächtnis jener Zeit, so wollen wir uns wohl fühlen als Glieder des Volkes, das damals von Sieg zu Sieg gegangen und das teure, lang, lang ersehnte Gut des einzigen deutschen Reichs errungen und seitdem die ihm gebührende Stellung im Rate der Völker gewonnen hat; so wollen wir wohl danken den Brüdern, die mit ihrem Blut des Sieges teuren Preis bezahlt haben, denen, die sonst seitdem aus dem Leben geschieden sind und denen, die noch als Jüngling jener Zeit und Mitkämpfer in mancher heißen Stunde unter uns stehen. Aber wir wollen uns auch an diesem Quell im Geiste stellen, aus dem jene Siege entspringen, wollen uns erinnern lassen, daß die Furcht des Herrn aller Weisheit Anfang ist, und die Gottseligkeit, die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Je ernstlicher diese Erinnerung, um so heilsamer mag die Jubelfeier unsrem Volke werden.

Wir wollen feiern nicht bloß als deutsches Volk, sondern als deutsche Christengemeinde. Wir sehen uns im Glanze errungener Siege als Brüder und Schwester in Christo. Und wir wollen geloben, sein Reich bauen zu helfen, ein jeder durch Heiligung seines persönlichen Lebens, durch frommes Familienleben, durch herzliche Kindlichkeit, durch Reinheit des Leibes, durch hohen Flug des Geistes, durch Tüchtigkeit im Beruf. Dem Baue des deutschen Volkes, des herrlichen Grünens wir bejubeln, muß der Baum an der Wurzel nagen und die Krone sterben, wenn wir Deutschen nicht ernst damit machen, wieder fromme Christen zu werden. Was einst Max v. Schenkendorf nach den Befreiungskriegen gesungen, das sei gerufen in diesen Tagen:

Waterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum.
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in erster Geistesnacht
Und den letzten Feind bezwingen
Der im Innern drohend wacht.

Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust!
Dann nach langen, schweren Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust!

Tagesgeschichte.

* — Lichtenstein, 31. Aug. Auch aus Gallenberg wird uns mitgeteilt, daß ein dortiger Einwohner sich im Besitze von sächsischen, bayrischen und preussischen Siegesthalern befindet. Außerdem besitzt derselbe eine seltene Denkmünze aus dem Jahre 1849, welche auf dem Avers die Inschrift trägt: Den tapferen deutschen Kriegern gewidmet. Zerstückung des dänischen Linienschiffes Christian VIII. und Eroberung der Fregatte Gefion, Eckernförde, 5. April 1849. Auf dem Revers: Bildliche Darstellung: links der Strand mit Kanonen besetzt, oben Eckernförde, das Mittelstück zeigt den Kampf der Schiffe, namentlich wie „Christian VIII.“ durch Explosion in die Luft fliegt. Ebenso sind auch noch mehrere Lichtensteiner im Besitze von Siegesthalern.

* — Zu der Mittelung, daß zum Gedächtnis des großen Krieges 1870/71 im Jahre 1871 fünf Gedenthaler geschlagen wurden, sei ergänzend bemerkt, daß in demselben Jahre aus gleichem Anlaß auch eine Kupfermünze, ein „Gedentkreuzer“, geprägt worden ist. Dieser Sieges- und Friedenskreuzer zeigt auf der Vorderseite das Wappen des Großherzogtums Baden; darüber steht: „Baden“ und darunter: „1 Kreuzer 1871“. Die Rückseite zeigt eine strahlende Sonne und enthält als Rund- und Inschrift die Worte: „Zu des Deutschen Reiches Friedensfeier 1871.“

* — Die Jubiläumsfeier des Sedantages erweckt auch eine interessante Erinnerung. Im Kriegsjahre 1870, als eine große Triumphkumde der anderen folgte, schaffte sich auch jeder Familienvater, der es sonst vermochte, bestimmt aber ein jeder Hausbesitzer eine Fahne an, die lustig im Winde flatterte, wenn wieder eine neue Siegesdepesche einlief. Im August und im September-Anfang 1870 kam es vor, daß eine ganze Woche hindurch die Fahnen aus den Fenstern oder Bodenlücken und Dachöffnungen wehten, denn so bald das Hineinnehmen beginnen sollte, war schon wieder ein Sieg erstritten, der doch auch ge- bührend gefeiert werden mußte. Und vergessen ward

das Fahnen-Aushängen nie, denn jeder halbwüchsig
Junge war Feuer und Flamme, sobald die Fahne
in Betracht kam; mitunter war der Eifer etwas gar
zu groß. Anfanglich waren die ausgehängten Fahnen
ziemlich überall in den Landesfarben natürlich ge-
halten, aber dann mit einem Male, nach Metz, als
immer deutlicher die Erwartung laut wurde, aus
diesem Nationalkriege werde ein einiges, verjüngtes
und kraftvolles Reich hervorgehen, da tauchten drei-
farbige Fahnen in Hülle und Fülle auf: Schwarz-
rot-gold. Das „Schwarzrotgold“ war nun freilich
das alte Zeichen von 1848, aber diesmal gab es
der Freude Ausdruck, daß es nun endlich wieder
zum einigen Vaterland kommen werde, daß dem alten
Wunsche nach Wiedererrichtung des Reiches die Er-
füllung nahe bevorstehe. Auch nach dem Kriege be-
haupteten sich diese Fahnen noch geraume Zeit in
großer Zahl, bis dann nach der offiziellen Prokla-
mierung der schwarzweißroten Fahne als Reichs-
farben die „schwarzrotgoldenen“ nicht mehr erneuert
wurden und dann so ziemlich verschwanden. Inter-
essant ist aber, daß schon lange vor der offiziellen
Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 deutsche
Siege durch das Aushängen von Fahnen in deutschen
Farben gefeiert wurden.

— „Sie können bei mir eine Lebensstellung
haben“, so werden oft Engagement-Verträge abge-
schlossen. Diese Versicherung ist aber durchaus keine
gesetzlich gültige Abmachung, so daß nimmermehr der
betreffende Angestellte auf Lebenszeit engagiert ist.
Der Ausdruck „Lebensstellung“ bedeutet weiter nichts,
als daß, wenn der Angestellte die Zufriedenheit seines
Chefs erlangt, ihm „die Aussicht“ auf eine lebens-
längliche Stellung eröffnet wird. Der Chef begiebt
sich damit aber keineswegs des Rechts, den Angestell-
ten zu entlassen, wenn es das Interesse des
Geschäfts erfordern sollte. Das Wort „Lebensstel-
lung“ hat keine rechtliche Bedeutung.

— Zu 1 Jahr Zuchthaus wurde vom Dres-
dener Landgericht ein Mann verurteilt, weil er
ein Scheit Holz, das dreißig Pfennig wert war, auf
dem Kohlenbahnhof, wo er beschäftigt war, aufge-
hoben und mit nach Hause genommen hatte, um es
als Feuerholz zu verwenden. Der Mann war sieben-
mal bestraft und hatte eben erst das Zuchthaus
verlassen, daher die hohe Strafe.

— **Mesa**, 29. Aug. Gegenwärtig ist auf
dem Elbströme am Rütchenstein bei Gröba ein
Taucherschiff in Tätigkeit. Wie verlautet, geht
man damit um, an dieser Stelle die Fahrwasser-
tiefe zu erhöhen. Da sich die Felsen des Rütchensteines
bis in das Strombett erstrecken, machen sich nun
Sprengungen nötig, die das Taucher-Schiff aus-
führen soll.

— **Pirna**, 29. Aug. Heute früh gegen 1/28
Uhr kollidierte in Pillnitz, nahe dem Kgl. Schloß,
der stromabwärts fahrende Dampfer der D. N. W.
D. S. „Agnes“ mit dem thalwärts kommenden Pas-
sagierdampfer „Prinz Friedrich August“; letzteren-
nache suchte an der „Agnes“ noch vorüberzukommen,
was ihm aber bei dem schmalen Fahrwasser nicht
mehr gelang, so daß ihm bei dem nicht mehr ver-
meidlichen Zusammenstoß der Rad-Klappen zerdrückt
wurde. Das beschädigte Schiff „Prinz Friedrich
August“ mußte nach der Weist überführt werden.

§ **Berlin**, 30. Aug. Der König von Sachsen
trifft am Sonntag abend 1/29 Uhr hier ein. Seitdem
Wünsche zufolge werden auf dem Anhalter Bahnhof
die Kombattanten der sächsischen Armee aus den
Jahren 1870/71, die in Berlin und Umgebung ihren
Wohnsitz haben, Aufstellung nehmen. Der König
will die alten Krieger hier begrüßen. Vom Anhalter
Bahnhof begiebt sich der König sofort nach dem
Offiziers Kasino des 2. Garde-Mannens-Regiments, dessen
Chef er bekanntlich ist.

§ Der Frankfurt Männer-Männer-Gesangverein
brachte dem Kaiser bei seiner neulichen Anwesenheit
auf Schloß Friedrichshof bei Kronberg eine Serenade
dar. Der Kaiser in roter Husarenuniform mit weißer
Hose, ohne Kopfbedeckung, lehnte, eine Zigarre
rauchend und mit dem Kammerherrn Baron Dmpteda
sich unterhaltend, an der Ballustrade der Veranda,
als der Verein die letzte betrat. Nach Ueberreichung
des Programms gab der Kaiser das Zeichen zum
Beginnen des Vortrages, bestehend in „Gottes ist
der Obdient“ von F. Liszt, „D' Haukehr“ von Roszat,
„Nachtzauber“ von Storch und „Mondnacht“ von
Rothe, während welchem noch die Kaiserinnen Fried-
rich und Auguste Viktoria das Auditorium vermehrten.
Nach Beendigung des letzten Liedes näherte Kaiserin
Friedrich sich dem Chore mit dem im freundlichsten
Tone gesprochenen Worten: „Meine Herren, Sie
haben wunderschön gesungen; um solche Leistungen
zu erzielen, verwandten Sie wohl sehr viele Proben?“
Auch nach einigen Sängern erkundigte sie sich und
als sie sich sodann nach dem Kaiser, der zwischen-
zeitig sich ebenfalls dem Chore genähert hatte, um-
sah, eilte dieser auf sie zu und richtete nun seinerseits an den
Dirigenten Herrn Winkelmann verschiedene Fragen
unter lebhafter Anerkennung der gesungenen Lei-
stungen des Vereins. Er erkundigte sich eingehend
nach der Zahl der Mitglieder, der wöchentlichen
Proben, des Vereinslokals, ob der Verein sich auch
schon an Turnieren beteiligt und Kunstreisen unter-
nommen, und knüpfte an die Auskunft, daß der
Verein die Rückfahrt in einigen Kremslern antrete,
eine scherzhafte Bemerkung. Nachdem der Monarch
sich sodann, sich mehrmals verbeugt, zurückzog, trat

die Kaiserin Friedrich nochmals an den Verein heran,
sich bedankend für die Freude, die ihr und ihrem
kaiserlichen Sohne durch die herrlichen Gesänge be-
reitet worden sei und bat um ein weiteres Lieb.
Sie wählte den „Schwanenfang“ von Winkelmann,
dessen Vortrag sie mit sichtlichem Interesse folgte.
Auch der Kaiser sprach dem Vorsitzenden Herrn Wert
durch den Kammerherrn Baron Reischach nochmals
seinen Dank aus mit dem Auftrage, solchen dem
Verein zu unterbreiten. Inzwischen wurden den Sängern
Erfrischungen in Wein und Bran gereicht und nach
einem Schlußliede „Im Malen“, dem Verein von
Edwin Schulz gewidmet, kehrten die Sänger in sechs
Kremslern nach Frankfurt zurück.

§ Die Fahrt durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal ist jetzt
auch für größte Schiffe möglich. Von Brunsbüttel bis zum
Schirauer See beträgt die Tiefe des Kanals 9 Meter, da-
rüber hinaus bis Holttau 9,20 Meter.

§ Bei Besprechung über die Tätigkeit der Berufsge-
nossenschaften wird hier und da behauptet, die staatlichen
Fabrikaufsichtsbeamten kämen noch in mancher Beziehung
über den Mangel an Tätigkeit der Berufsvereine auf
dem Gebiete der Unfallverhütung. Darüber, daß die
Berufsvereine sich die Unfallverhütung zu wenig ange-
legen sein ließen, haben sich die staatlichen Fabrikaufsichtsbeamten
nicht beklagt, könnten es wohl auch nicht, nachdem 90% der
dem Reichsversicherungsamt unterstellten gewerblichen Berufs-
genossenschaften Unfallverhütungsvorschriften erlassen haben,
nur der Mangel an Zusammenwirken zwischen den Beauf-
tragten der Berufsvereine und den staatlichen Be-
amten ist Gegenstand der Klage. Wollte man den Berufs-
genossenschaften die Unfallverhütungstätigkeit beschränken
oder überhaupt nehmen, so würde man damit das Verkeh-
teste von der Welt thun. Gerade auf diesem Gebiete liegt
die Stärke der beruflichen Organisation. Wer die Entwick-
lung der Unfallverhütung verfolgt hat, wird sich erinnern,
daß die Reichsbehörden im Jahre 1881 den Versuch gemacht
haben, allgemeine Grundzüge für dieselbe aufzustellen. Im
Dezember des genannten Jahres wurde eine Delegation ver-
sammelt nach Berlin berufen, welche zu diesem Zweck auf-
gestellte Vorschläge prüfen und abändern sollte, das Ergeb-
nis war so wenig befriedigend, daß ein weiteres Vorgehen
auf dem in Aussicht genommenen allgemeinen Wege ein-
gestellt wurde. Da war es ein außerordentlich glücklicher
Gedanke, die Unfallverhütung den Berufsvereinen zu
übertragen. Es wäre unflug hieran etwas zu ändern, wie
denn überhaupt gerade dieser Gesichtspunkt außer anderen
auch gegen eine Vermischung der drei staatlichen Ver-
sicherungsorganisationen spricht. Die Zahl der betreffenden Be-
amten müßte nur größer werden.

§ **Friedrichshof**, 30. Aug. Vierzig deut-
sche Veteranen aus Amerika sind zum Besuche des
Fürsten Bismarck hier eingetroffen. Vier derselben
wurden zur Frühstückstafel gezogen, die etwa eine
Stunde währte und während welcher eine interessante
Unterhaltung stattfand. Später schritt der Fürst
Bismarck die Front der Veteranen, welche vor dem
Schloß Aufstellung genommen hatten, ab. Der Führer
derselben, Notar Schlaeker, brachte ein Hoch auf den
Fürsten aus, welches derselbe mit einem solchen auf
die Deutsch-Amerikaner erwiderte. Allgemein war
man freudig überrascht über das gute Aussehen des
Fürsten.

§ Ueber einen Zwischenfall, der sich bei der
letzten Anwesenheit des Kaisers in Cronheim bei
Frankfurt a. M. ereignete, entnimmt man einem dortigen
Blatt: „Vor der Einfahrt in den Schloßpark ereig-
nete sich ein Zwischenfall, der als ein Zeugnis von
der großen Herzengüte unseres verehrten Herrschers
der Erwähnung wert ist. Eine ältere, einfach ge-
kleidete Frau aus Castel stand auf der Straße und
weinte laut. Als der Kaiser dies bemerkte, rief er
dem Kaiser zu: „Haltet doch einmal, da weint ja
eine Frau!“ Die Frau kam hierauf näher und brachte
unter Thränen ein Schriftstück aus der Tasche, es
dem Kaiser überreichend. Der Kaiser sagte: „Gute
Frau, weinen Sie doch nicht, erzählen Sie mir,
was ich für Sie thun soll.“ Die arme Frau sagte:
„Sie habe einen kranken Mann und 5 Kinder. Der
älteste Sohn, die einzige Stütze, sei beim Militär
mit Festungshaft bestraft und sie bitte um seine Be-
gnadigung. Nach einigen trübenden Worten sagte
der Monarch: „Gehen Sie ruhig nach Haus, was
ich für Sie thun kann, soll geschehen!“

§ Der Nordpolfahrer Julius von Payer hat
den Plan gefaßt, eine neue Nordpolexpedition in's
Leben zu rufen, und unterzieht sich den Mühen, die
Kosten der Expedition durch Abhaltung von Vor-
trägen zu decken. Sein selbstloses, nur dem Dienste
der Wissenschaften gewidmetes Unternehmen hat über-
all begeisterten Anklang gefunden, so daß Julius v.
Payer nicht nur in Oesterreich, sondern auch aus
dem Deutschen Reich und der Schweiz ehrende An-
erkennung durch Einladung zur Abhaltung von Vor-
trägen wurde. Um nun möglichst viele Kreise für
die von ihm geplante Nordpolexpedition zu interes-
sieren, beabsichtigt Julius v. Payer zu Beginn des
Herbstes die Vorträge in größerem Maße wieder
aufzunehmen; er nimmt Einladungen von Städten
und Korporationen hierzu durch die Buchhandlung
von Julius Kistl in Währ. Ostau entgegen.

** Die Franzosen fahren angesichts der
deutschen Nationalfeiern fort, auf das Verhalten der
deutschen Truppen in Frankreich Steine zu werfen;
bisher ist ihnen jedoch noch kein Durs geglikt; sie
konnten vielmehr immer überführt werden, daß es
Lügen waren, die dem Gegner ins Gesicht geschleu-
dert wurden. Andererseits mehren sich aber gerade
infolge der lägerischen Verächtigungen die Beweise
dafür, daß unsere Soldaten im Feindezland eine ge-
radezu musterartige Disziplin und anerkennenswerten
Edelmut an den Tag gelegt haben.

** Ueber den französischen General **Munier**,
den Urheber des Figarobriefes, werden jetzt folgende
Personalnotizen bekannt: General Gustave Joseph

Munier wurde am 2. Juni 1828 in Metz geboren,
diente in Afrika, in der Krim, in Italien und in
Mexiko. Er machte den deutsch-französischen Krieg
in der Rheinarmee als Oberst mit und wurde in
Sedan gefangen genommen. Nachher kommandierte
er in Velfort, Vannes, Tours und Bayonne. Er
ist seit 1888 Großoffizier der Ehrenlegion. Wie ist
es möglich, daß der damalige Oberst Munier, nach-
dem er bei Sedan gefangen genommen war, nachher
im Verlaufe des Krieges noch so viele Kommandos
gehabt haben kann. Sollte er aus der deutschen
Kriegesgefangenschaft entkommen sein? Oder ist er,
wie die meisten höheren Offiziere, gegen eine schrift-
liche Abgabe seines Ehrenwortes, in dem Feldzuge
nicht mehr gegen Deutschland kämpfen zu wollen,
aus der Gefangenschaft entlassen, und hat dann
unter Bruch seines Ehrenwortes am weiteren Kriege
teil genommen? Das letztere würde ja allerdings
vollkommen in den Rahmen eines Charakters passen,
wie General Munier ist. Zur Affaire selbst verlautet
folgendes nach dem „L. Z.“: Da der französische
Divisionsgeneral Gustav Joseph Munier seit mehre-
ren Jahren der Reserve angehört, also dienstlich nicht
mehr zur Verantwortung gezogen werden kann, so
wird in deutschen Offizierskreisen beabsichtigt, durch
Bermittlung der diesseits zuständigen obersten Mit-
tärbehörde ein Gesuch an den französischen Kriegs-
minister abzugeben, durch welches der General um
nähere Erklärungen gebeten wird. Falls er dieselben
verweigern oder Ausflüchte machen sollte, so wäre
diese Angelegenheit einem aus den deutschen komman-
dierenden Generälen zu bildenden Ehrenrat zur wei-
teren Veranlassung zu übergeben. Diplomatische
Folgen dürfte der peinliche Vorfall wohl nicht haben,
obwohl die wachsende Gehässigkeit in Frankreich an-
fängt, in Berliner offizielle Kreise Verstimmlung zu
tragen.

** Ein deutscher Fahnenflüchtiger Namens Falte
vom 57. preussischen Infanterie-Regiment stellte sich
dieser Tage der Militärbehörde Alras (Frankreich)
mit dem Gesuchen, in die Fremdenlegion eintreten zu
dürfen. Er giebt an, wegen schlechter Behandlung
durch die Unteroffiziere entflohen zu sein.

** **Madrid**, 30. Aug. Der Kriegsminister
hat angeordnet, daß binnen zwölf Tagen 25 000
Mann Reservetruppen mobilisiert und concen-
triert und vor Ablauf eines Monats nach Cuba eingeschifft
werden sollen. Ein Versuch der republikanischen Par-
tei, diese Mobilisierung zu verhindern, mißglückte
vollständig. Die Regierung hat den Kauf von
22 000 Mauser-Gewehren und 8000 Karabinern
angeordnet.

** **Belgrad**, 30. Aug. Die russische Waff-
sendung nach Montenegro erregt hier das größte
Aufsehen. Die Mütter erkläre, es sei dies ein Be-
weis dafür, daß ernste Kämpfe auf der Balkanhal-
binsel bevorstehen. Jetzt sei es die höchste Zeit, auch
der serbischen Armee ein ordentliches Gewehr zu geben.

** **Sofia**, 30. Aug. Ueber das Verhalten
der bulgarischen Regierung gegenüber der aufständigen
Bewegung der Macedonier wird in der offiziellen
„Agence Balcanique“ zur Rechtfertigung der erlittenen
Folgenes mitgeteilt: „Angesichts der widerständigen,
von Konstantinopel verbreiteten Nachrichten über die
Affäre Sanakti, aus denen deutlich tendenziöse Ueber-
treibung spricht, wird von kompetenter Stelle konsta-
tiert, daß die Pforte stets gegen eine Konzentrierung
bulgarischer Truppen an der Landesgrenze zum
Schutze gegen Verletzung derselben durch Danden
Einsprache erhoben, ja mit Mobilisierung gedroht
habe. Trotzdem konnte die bulgarische Regierung
einige hundert Mann an die Grenze und sah sich
veranlaßt, ungeachtet fortgesetzter Proteste in Er-
wägung der unabwieslichen Notwendigkeit dieser Maß-
regel vier Bataillone dafelbst zu verwenden, um den
Rest der Danden zu sprengen. Eine Abteilung der
Letzteren, etwa 100 Mann stark, welche sich an der
macedonischen Grenze bei Dübuzha gesammelt hatte,
gelangte, immer von bulgarischen Truppen verfolgt,
durch Berge und Wälder in den Kreis Philippopol
und betrat schließlich türkischen Boden, ohne von den
längs der Landesgrenze und speziell an der Grenze
des Kreises Philippopol zusammengezogenen türkischen
Truppen beanrührt oder auch nur bemerkt zu wer-
den, während sie den bulgarischen Truppen gleich-
falls infolge der durch die fortgesetzten Reklamationen
der Pforte bedingten mangelhaften Grenzbewachung
entging. Diese Bande griff das Dorf Dospat an
und steckte es zum Teil in Brand. Die Behauptung,
daß sich bei der Bande Militär befand und dieselbe
mit Kanonen versehen war, ist ebenso lächerlich wie
die Behauptung, daß Dospat von Philippopol vier
Stunden entfernt ist. Vielmehr beträgt die Ent-
fernung von der Grenze schon nahezu acht Stunden
und von Philippopol eine gute Tagesreise. Eine
große Anzahl der am Ueberfall von Sanakti Betei-
ligten ist auf bulgarischem Gebiet verhaftet und der
Gerichtsbehörde überliefert worden.“

** Neuerdings erst ist wieder in D b e s s a ein
nihilistisches Nest ausgenommen worden. Der Fall
ist nicht vereinzelt, sondern ohne Zweifel die Folge
einer weitgehenden Jagd nach Nihilisten, die im
Reiche des Czaren veranstaltet worden ist. Vor ein
paar Monaten war ihr nämlich in Moskau eine
gleiche Entdeckung vorausgegangen, die man indessen
geheim zu halten verstanden hatte. Dort wurden
Dynamit, Bomben, Waffen, ein kleines Revolutions-
Arsenal gefunden, und natürlich auch allerlei Leute

am Krage bekommen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß der Nihilismus sich wieder stärker zu regen beginnt. Das großhulige Regiment Alexanders III. hatte allmählich die Menge der Unzufriedenen sehr gesteigert. Man war längst dieser eisernen, wenigstens grob hölzernen Faust müde, mit welcher das ganze Land regiert wurde. Nur wagte man nicht sich zu äußern. Als Nikolaus II. zur Regierung kam, ging das „uff“ durchs Land, aber die ersten Regierungsschritte schon schlugen die Erwartungen sofortiger sozialer Reformen nieder. Die wachsende Mißstimmung über diese zerstückelten Hoffnungen ist aber eben das geeignete Wetter für solche Pflanz, wie die Nihilisten sind. Wer glauben wollte, daß nach den strengen Maßnahmen gegen die Anarchisten diese Rotte nun ausgestorben sei, würde sich stark täuschen. Aber auch diese Erscheinung kann man so gut wie die russisch-türkische Politik, fast als ein Symptom des Geistes ansehen, der augenblicklich an der Newa die Oberhand hat.

Vermischtes.

* Die Glocken von Vineta? Ein Fund, der beinahe die Vermutung erwecken könnte, die mythenumwobenen Glocken von Vineta seien nun wieder gehoben, wurde bei Baggerarbeiten im Hafen von Swinemünde gemacht. Ein Dampfbagger hatte dort eine Kirchenglocke von fünf Zentner Gewicht unterseht und die Hälfte einer zweiten, die, wie es scheint, seine eisernen Klauen zerissen haben, ans Tageslicht gefördert. Wie schade, daß uns die Herren Gelehrten so genau Bescheid gesagt haben, daß Vineta der heutigen Stadt Wollin entspricht, und daß die Trümmer Vinetas, das man bei Damerow auf Usedom gefunden zu haben glaubte, nichts anderes sind, als ein natürliches, freigespültes Steingerippe. Wie schön ließe es sich jetzt erklären, daß das Läuten der Glocken Vinetas, das unsre Ahnen gehört, hervorgehoben worden sei vom Spiel der Wellen, welche die Glocken immer weiter trieben, bis sie endlich im Hafen von Swinemünde Ruhe fanden. Also die Glocken von Vineta sind es nicht; noch liegt völliges Dunkel darüber, woher und wie sie eine Ruhestätte fanden im Bett der Swine. Zwar trägt die unversehrt erhaltene, deren Wohlklang gerühmt wird, eine Aufschrift, aber die ist noch nicht entziffert. Wird sie das Rätsel lösen?

* Die elendeste Arbeit, die es auf Gottes Erdboden giebt, ist die der Heizer auf den großen Dampfern. Von der Härte der schweren, während vier Stunden keinen Augenblick unterbrochenen Arbeit in der Glühhitze des Bratofens bei fast keiner, jedenfalls vollständig unzureichender Lüftung, noch dazu unter der Sonne des Äquators oder in dieser Hölle auf Erden, dem roten Meere, — davon kann sich — so schreibt einer, der von Australien nach Hamburg als Heizer fuhr, — der Binnenländer gar keinen Begriff machen! Dann die schlechte Verpflegung; an Land würde man das Essen nicht einmal einem Bettler anbieten. Das Einzige, was die Lebensgeister noch ein bißchen aufrecht erhält, war, daß wir alle fünf Tage zwei Flaschen Schnapps, natürlich von geringster Sorte, erhielten. Der Deutsche, ein Kaufmann, wurde, als er nach den ersten paar Tagen trotz aller Schläge und Mißhandlungen die Arbeit nicht verlernen konnte, als Schmierer zum Maschinisten in den Maschinenraum gesteckt, wo es doch noch ein bißchen zum Aushalten war; der Schwede dagegen wurde wahnsinnig und warf eines Nachts in einem Anfall sein sämtlich Hab und Gut, Kleider, Wäsche, Papiere, kurzum alles, selbst was er auf dem Leibe

trug, über Bord und wäre wahrscheinlich selbst gefolgt, wenn er nicht abgehalten wäre: er stand da wie Adam im Paradies, nur daß das Schiff gerade das Gegenteil vom Paradies für uns war, und wurde unter Deck in eine leere Koje gebracht und Tag und Nacht bewacht, bis nach Deutschland, sonst hätte er sich in seinem Wahnsinn sicher noch ein Leid angehan. Ich sah ihn erst kurz vor Gibraltar einmal wieder in seiner Koje, zum Skelett abgemagert und irre redend, der traurigste Anblick, den ich je von einem Menschen gehabt; was aus ihm geworden, weiß ich nicht. Wenn ich nicht in Australien abgehört worden wäre, hätte ich es jedenfalls auch nicht bis ans Ende ausgehalten. In den angelaufenen Häfen mußten wir in die noch heißen Kessel klettern und Salz loshaben von den Röhren! Als ich einmal ermatten wollte, erzielte ich von dem Oberheizer einen Schlag in das Genick, daß ich fast umstürzte und vor Wat weinen mußte. Meine Beschwerde beim Maschinisten nützte nichts, und ich hielt aus, da ich eben aushalten mußte, und jedes Ding ja einmal ein Ende hat. Diese mir ewig denkwürdige Reise dauerte zwei Monate, und nicht für 10000 Mk. möchte ich sie nochmals machen“.

* Hohe Bauwerke.		
Washington-Obelisk in Washington	169	Meter
National Museum in Turin	164	"
Kathedrale in Philadelphia	163	"
Münster in Ulm	161	"
Kölner Domtürme	156	"
Kathedrale in Rouen	151	"
Nikolaikirche in Hamburg	147	"
Strahburger Münster	142	"
Pyramide des Cheops	138	"
Peterskirche in Rom	138	"
Stephansdom in Wien	137	"
Pyramide des Chepren	133	"
Mikhaeliskirche in Hamburg	133	"
St. Martin in Landshut	132,5	"
Dom in Brix	129,6	"
Petrkirche in Rostock	126	"
Münster in Freiburg	125	"
Marienkirche in Biberach	123,4	"
Kathedrale in Antwerpen	123	"
Canbenzioskirche in Novara	122	"
Kathedrale in Salisbury	122	"
Dom in Cremona	121	"
Dom in Lübeck	120	"
Zwischen 120 und 100 Metern halten sich		
Kathedrale in Amiens	116,7	"
Kathedrale in Chartres	116,5	"
Petrkirche in Hamburg	113,2	"
Seier-Wilhelm-Kirche in Berlin	113	"
Giraldikirche in Sevilla	111,5	"
Baukirche in London	111,3	"
Bagobe, Tschaggernat	110	"
Berliner Dom (im Bau)	110	"
Kathedrale in Brüssel	108	"
Beroli zu Brügge	107,5	"
Malländer Dom	107,5	"
Georgienkirche in Berlin (im Bau)	106	"
Zwillingendomb in Paris	105	"
Dom in Magdeburg	103,6	"
Jesuitenkirche in Schweidnitz	102	"
Viktorialium Westminster	100,9	"

* Die betrogene Schönheit. Ein Geschichtchen aus dem Ostender Badeleben erzählt das „B. T.“ Dort wurde in voriger Woche eine jener „Damen“, die in der galanten Welt sich eines großen Rufes erfreuen, ein Opfer ihrer Reklamesucht. An die schöne Dame wandte sich ein „verzweifelter Familienvater“ mit der Bitte, ihm 1000 Franks zu geben. Er sei, so führte er aus, entschlossen, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, und für ihn selbst hätte daher auch der elende Mammon nicht den geringsten Wert. Aber er wollte seinen armen Kindern wenigstens etwas bares Geld zurücklassen, wären es auch nur 1000 Franks, und wenn die „Dame“ ihm diese schenken wolle, so würde er dafür sorgen,

daß man neben seiner Leiche einen Brief des Inhalts finden würde, daß wahnsinnige Liebe zu ihr, der hochherzigen und reizenden Geberin, ihn in den Tod getrieben hätte. Intelligent, wie sie ist, erkannte die Schöne alsbald, daß es eine brillante Reklame für sie sein müßte, wenn die Zeitungen den betreffenden Brief des Selbstmörders mit ihrem darin enthaltenen Namen veröffentlichten würden, und sie spendete daher die 1000 Franks. Aber der versprochene Brief wollte und wollte nicht in den Zeitungen erscheinen, und als sie in ihrer Ungebild endlich Erkundigungen nach dem Selbstmord-Kandidaten einziehen ließ, da erfuhr sie zu ihrem Aerger, daß er vor mehreren Tagen 1000 Frks. am Roulette verloren hätte, sich sonst aber des vortrefflichsten Wohlseins erfreue. Wie verärgert, beabsichtigt die empörte, um die 1000 Franks und die Reklame gebrachte Schöne, die Hilfe der Gerichte in Anspruch zu nehmen. Wahrscheinlich soll das Tribunal ihn verurteilen, sich endlich „selbst-zumürdern“.

Kirchen-Nachrichten für die Rheinlande.

Am XII. Sonntag nach Trinit. 1. Sept.: **Mitfeier des 25jährigen Gedentages von Sedan.** Vorm. 9 Uhr **Beichte** vom Oberpfarrer, an welcher die Kampfgenossen und Mitglieder des Militär- und Kriegervereins gemeinsam teilnehmen und auf den vorderen Bänken im Schiff Platz nehmen. Die übrigen kommunizierenden Gemeindeglieder hinter denselben. — 9 Uhr **Gottesdienst** mit **Predigt** vom Oberpfarrer. Darauf **Kommunion**. — Nachm. 2 Uhr **Kindergottesdienst** von demselben. — Nachm. 6 Uhr **Missionsstunde** von Diaf. v. Kleinbusch.

Chorgesang zur kirchlichen Mitfeier des Sedanfestes in Lichtenstein. „Danke der“, allniederländisches Volkslied, gelegt für stimmigen Knabenchor (ges. von der 1. und teilweise der 2. Knabenklasse).

1. Wir treten mit Beten vor Gott, den Gerechten, er waltet und haltet ein strenges Gericht, er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten, sein Name sei gelobt, er vermag uns nicht.

2. Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden, er wollte, es sollte das Recht siegreich sein. Da ward, kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen, du Gott, warst ja mit uns, der Sieg er war dein!

3. Wir loben dich oben, du Kenner der Schlachten, und sehen, mögt stehen uns fernherhin bei, daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde. Dein Name sei gelobt, o Herr, mach' uns frei! Herr, mach' uns frei!

Familiennachrichten.

Geboren: Hrn. Paul Georgi in Reichenbach i. Vogtl. ein M. — Hrn. Secondelieutenant Fischer I in Dresden ein S. — Hrn. P. H. Lohmann in Reichenbach ein S. Verlobt: Frä. Marie Wichmann in Straßburg mit Hrn. Kaufmann Paul Kaffier in Leipzig. — Frä. Paula Rehm mit Hrn. Schiffsarzt Dr. med. Hans Hoffmann in Potschappel bei Dresden.

Neueste Nachrichten.

Riel, 31. Aug. Das Schulschiff „Stoß“, von Marokko kommend, erlitt in der Nordsee eine Gavarie an der Maschine, so daß es nur ganz langsam fahren konnte. Es ist sofort zur Reparatur in der Kaiserwerft eingelaufen.

Bing, 31. Aug. In der großen Datschast Wosenbach wütete ein verheerender Brand. Bis gestern abend waren 13 Wohnhäuser und die dazu gehörigen Wirtschaftsgelände niedergebrannt. Man befürchtet auch Menschenverlust.

Wetterprognose für den 1. Septbr.: (Aufgestellte Prognose nach dem Lamprich'schen Wettertelegraph.) Fortdauernd heiter bei kühler, starker Luftströmung.

Seidne Bänder u. Spitzen empfiehlt billigst **R. Winkler, Lichtenstein.**

ff. Compens-Zucker, ächten Wein-Essig empfiehlt billigst **Albert Köhlermann, Hohndorf.**

Strick-Maschinen in nur besser Ausführung liefern unter Garantie **Rudolph & Thiele, Hohenstein-Gr.**

Ein Spuler wird gesucht bei **Karl Fischer, Lichtenstein, Bleichgasse.**

Stube mit Stubenkammer und Zubehör vom 1. Okt. ab zu vermieten **Callberg, Schulstraße 135.**

Eine Wohnung, bestehend aus Stube (auch 2 Stuben), Küche, 2 Kammern, Vorraum nebst Zubehör, ist zu vermieten bei **Emil Reef, Hohndorf.**

Tapeten,

ein Stück von 12 Pf. an bis zu den feinsten, **Delbrück-Tapete, waschbar,** das neueste, was man hat, von 65 Pf. an. Außer diesen habe ich noch eine sehr **feine Musterkarte zur Auswahl auf Lager** und bitte bei Bedarf um gütige Beachtung. **Chreg. Thonfeld.**

Die Gesundheit Eurer Mütter und Töchter

ist das wichtigste. Wie viele altern frühzeitig durch die aufreibende Arbeit über dem Waschfaß. Kauft ihnen **Karol Weils Seifenextrakt**, die beste trockene Seife in Pulverform, welches ihnen Arbeit spart, die Gesundheit erhält und die Wäsche schont. Nehmt nichts anderes! Künstlich überall.



Pianinos und Cottage-Orgeln,

in größter Auswahl, aus verschiedenen Fabriken empfiehlt unter langjähriger Garantie zu billigsten Preisen **Alex. Albert, Hohenstein.**

ff. selbsteingelegte saure Gurken

empfehlen billigst **Albert Köhlermann, Hohndorf.** Jedes Hühnerauge, Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch blosses Ueberpinseln mit dem rühmlichst bekannten, allein ächten Apotheker Radlauer'schen Hühneraugenmittel (d. i. Salicylcollodium) a. d. Kronen-Apotheke b. Berlin sicher und schmerzlos beseitigt. Carton 60 Pf. Dépôt in den meisten Apotheken.



Ein Handlungsger

wird gesucht von **E. Bernhardt, Dachstedt.**

Kinder-Achselschluss-Hemden empfehlen billigst R. Winkler, Lichtenstein.

Schützenhaus Lichtenstein.
 Heute **Sonntag** von nachmittags 1/24 Uhr an
öffentliche Tanzmusik.
 Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein **Theodor Gruner.**

Altes Schießhaus Lichtenstein.
 Heute **Sonntag**
starkbesetzte Tanzmusik,
 wozu freundlichst einladet **E. Meyer.**
 NB. **Sonnabend und Sonntag**
Preis-Kegeln,
 wozu ergebenst einladet **Meyer, Köffel.**

Hotel goldner Helm.
 Nach beendigtem Schuljahr, **Montag abend**, bei günstiger Witterung
Großes Volks-Concert.
 Ergebenst ladet ein **E. Lorenz.**
Am 2. September
Gemüthliches Beisammensein
 im **Grünthal.**

Schwind's Conditorei und Café,
Callenberg, Seminarstraße.
 Heute **Sonntag** empfehle
 Sedan-Krapfen, verschied. Torten, Sahnengefülltes,
 Apfelstrudel, sowie Apfel- und Pflaumen-Kuchen
 und Vanillen-Eis.
 Achtungsvoll **E. Schwind.**

Modes' Gasthaus, Rödlitz.
 Heute **Sonntag** von nachm. 1/24 Uhr an
öffentliche Ballmusik.
 Hierzu ladet freundlichst ein **E. Modes.**

Gegründet 1872

Nur solide Waren Volle Garantie

Allen Verlobten

ist der Besuch meiner hier am Platze
bekannt grössten und übersichtlichsten
Ausstellung
completer Wohnungs-Einrichtungen
ganz besonders zu empfehlen.

■ Eine Durchsicht auch bei Nichtkauf gern gestattet. ■

I.	Spezialität:	II.
Mark	Bräut=	Mark
200.—		1000.—
300.—		1200.—
400.—		1500.—
500.—		1800.—
600.—		2000.—
800.—		3000.—

u. s. w. u. s. w.

Ausstattungen
in nebenstehenden
Preislagen

Möbel- und Polsterwaren-Fabrik.
Eigne Tischler-, Tapezirer- u. Malerwerkstätten
Clemens Zöllner,
 Neumarkt 7. **Chemnitz.** Neumarkt 7.
 Ältestes und renommiertestes Geschäft dieser Branche.
Abgabe einzelner Stücke zu Fabrikpreisen.
 Auch Sonntags geöffnet.

Schützenhaus Callenberg.
 Heute **Sonntag** von nachm. 6 Uhr an
Tanzmusik,
 wozu ergebenst einladet **David Neef.**

Bad Hohenstein-Ernstthal.
 Beliebter Ausflugs- und Erholungsort.
 Sonntag, am 1. September
Patriotisches Concert
 vom hiesigen Stadtmusikchor.
 Anfang: Nachmittags 4 Uhr. Entree: 50 Pfg.
 Concert-Karten für Familien: 10 Stück 1 M. 50 Pf. an der Kasse.
 Nach dem Concert: Ball.
 Das Concert wird in dem schattigen, herrlichen Parke, bei unfreundlichem Wetter in dem Kur-Saale abgehalten.

Vorläufige Theater-Anzeige.
 Den geehrten Herrschaften von **Lichtenstein** und **Umgegend** die ergebendste Anzeige, daß ich mit meinem der Neuzeit entsprechenden, gut eingerichteten
Theater
 im **Garten-Salon** des **Gasthofs zum goldenen Helm** eine Reihe von **Vorstellungen** geben werde, und erlaube ich mir die geehrten Herrschaften darauf aufmerksam zu machen, denn **Decorations** und **Garde-robe** sind wirklich geschmackvoll. Auch wird die **Wahl** der Stücke eine gute sein, und hoffe ich daher auf geneigtes Wohlwollen und zahlreichen Besuch.
 Achtungsvoll **W. Penndorf.**

Neue Voss-Seringe,
Neue marinierte Seringe,
Neue geräucherte Seringe,
ff. russ. Sardinen,
ff. Brat-Seringe,
ff. Nollmöpfe
 empfiehlt **Louis Arends.**

Neues Magdeburger
Sauerkraut,
 à Pfund 10 Pfg.,
 empfiehlt **Albert Köchermann,**
 Hohndorf.

Dresdener Gewerbevereins-Lose.
 Hauptgewinne im Werte von:
 1000, 500, 250, 150, 100, 50, 30,
 20 und 10 Mark. Ziehung im
 September. Lose à Stück 1 Mark.

Simmenthaler Zuchtrinder-Lotterie.
 Zur Verlosung gelangen nur echte
 Simmenthaler Zuchtrinder (Bullen
 und Kalben) im Werte von:
 800, 600 und 500 Mark. Ziehung
 am 1. Oktober. Lose à Stück
 1 Mark.

Deutsche Fachschulen-Lotterie
 für Blecharbeiten. Hauptgewinne
 im Werte von: 500, 200, 100, 50,
 25, 15 und 10 Mark. Ziehung
 am 19. Oktober. Lose à Stück
 1 Mark. Jedes 5te Los gewinnt.

Sächsische Pferdezucht-Lotterie.
 Hauptgewinne im Werte von:
 10,000, 5000, 3000, 2000, 1000,
 750, 100, 50 und 30 Mark.
 Ziehung im Oktober. Lose à Stück
 3 Mark versendet gegen Nach-
 nahme excl. Spesen.
 In meinen Kollekten wird stets
 gewonnen, da ich immer Haupt-
 gewinne darin gehabt habe.
PAUL HELDT, Mittweida i. S.

Suche sofort nach Auswärts ein
 ordnungsliebendes, eheliches **Mädchen**
 im Alter von 15—17 Jahren aus guter
 Familie, welches die **häuslichen Ar-
 beiten** zu verrichten hat und sich ge-
 legentlich als **Verkäuferin** in einem
 Manufakturwaren- und Damen-Kon-
 fektions-Geschäft auszubilden kann. Näheres
 erteilt **Friedrich Tiege,**
 Lichtenstein, Färbergasse.

Weisses Ross.
 Heute **Sonnabend**
Pökelschweinsknochen mit Klößen.
ff. Magd. Sauerkraut
 empfiehlt à Pfund 10 Pfg.
Louis Arends.

Bapier-Fahnen zum
Decorieren
 von 2 bis 10 Pf., 100 Stück 1 1/2 bis
 8 Mark, empfiehlt
Paul Thoufeld, Lichtenstein.

Lichter
 zur **Illumination**
 empfiehlt billigst
Friedrich Albert.

Eine Partie gutes
Heu und Grummet,
 à Zentner 1 M. 50 Pf. bis 2 M., wird
 verkauft. Auch verkaufe ich gegen Bar-
 zahlung mehrere **Furche Kartoffeln.**
Friedrich Hübsch in Hohndorf.

DANK.

Für die vielen Beweise der
 Liebe und Teilnahme bei der
 Krankheit und bei der Beer-
 dung unserer herzensguten, so
 früh dahingeschiedenen
Elfa,
 sowie für den reichen Blumen-
 schmuck und die Geschenke sage
 allen Freunden und Bekannten
 und den lieben Paten den auf-
 richtigsten Dank. Auch Dank
 dem Königl. Sächs. Militär-
 verein für das freiwillige Tragen
 zur letzten Ruhestätte.
 Gott vergelte Ihnen diese
 Liebe!
 Hohndorf,
 am 30. August 1895.
 Die tieftrauernde Familie
Windisch.

Du ruhst nun ja im Schooße der
 Engel,
 Fühlst nicht die Leiden der Erden-
 mangel.
 „Dieser Gedanke sei unser Trost.“

Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

45. Jahrgang.

Sonntag, den 1. September

1895.

Beilage zu Nr. 203.

Wiedergefunden.

Erzählung aus dem Kriegsjahre 1870 von Carl Cassan.
(Nachdruck verboten.)

Es war eine laue Nacht, die vom 31. August auf den 1. September 1870.

Die 1. Baireische Division stand unter General v. d. Tann bei Bazailles, einem Dorfe von dreihalbtausend Einwohnern, südwestlich von Sedan gelegen, wo in einer Senke die Eisenbahnbrücke über die Meuse führt. Im Generalstabquartier glaubte man, daß Mac Mahon über diese Brücke zu entweichen versuchen würde, bevor es dem tapferen Kronprinzen gelungen sein dürfte, seine Verbindung mit den übrigen Truppen herzustellen und so den eisernen Ring um das französische Heer zu vollenden.

Leise murmelten die Wachen der Meuse ein Lied von einer zweiten Moskwa und Berezina, von Leipzig und Waterloo, aber der Kaiser Napoleon drinnen hörte es nicht, er träumte mit General Wimpffen einen kurzen Traum vom erblichen Siege.

Hinter dem Verhau, wo die blauen bairischen Teufel, wie die Franzosen die Bayern nannten, das Gewehr im Arm kurze Ruhe feierten, stand ein strammer Hauptmann tief in Gedanken versunken.

„Nun, Kamerad Blanke,“ rebete ihn ein anderer Offizier an, „wollen Sie sich nicht ein wenig niederlegen; es giebt neue Kräfte und wir werden sie bei diesem Kesseltreiben gebrauchen.“

„Ich kann nicht ruhen, Kamerad!“

„So plagt Sie der Gedanke an Daheim?“

„Ich habe kein Daheim!“ gab jener dumpf zurück.

„Erzählen Sie mir, Kamerad; Mitteilungs erleichtert das Herz.“

Der Hauptmann seufzte schwer und lehnte sich dann an eine alte Karte, die unter den Verhau ständen lag; dann begann er:

„Ich bin kein Bayer! Sie erinnern sich wohl, daß ich erst 1866 in Ihre Reihen eintrat!“

„Ganz richtig.“

„Ich bin Hannoveraner!“

„Ich hab's gedacht.“

„Wir waren zwei Brüder. Unser Papa, ein alter, hannoverscher Major, wünschte uns vereint auch als Offiziere zu sehen, obwohl wir nicht einmal adelig waren!“

„Das Herz adelt den Mann, Kamerad!“

„Wir zogen Beide mit nach Langensalza, mein Bruder mit den Königin-Husaren, ich unter der Infanterie. Sie kennen ja den Ausgang jener unseligen Schlacht; bei Meryleben verwundet, nahm ich keinen Anteil an der Kapitulation, wandte mich vielmehr nach meiner Genehmigung nach Bayern, suchte Audienz beim König Ludwig, erhielt sie und ein Offizierspatent dazu!“

„Und Ihr Bruder?“

„Er war den Preußen, in deren Carré's er hineingeführt, wobei er gefangen wurde, zu gram; dabei hatte er die hitzige Natur des Vaters, der auch auf Preußen nicht gut zu sprechen war, weil dessen Feinde den Haß künstlich schürten! Einem Lockruf französischer Agenten folgend, ging er leider nach Algier, wo man eine sogenannte welsch-französische Legion bilden wollte!“

„Den Teufel auch! Das war lauter Spiegel-sechtere, ein Vorwand — Menschen zu schinden!“

„Natürlich, heute weiß es alle Welt! Mein Bruder schrieb mir zwei Mal und zeigte mir an, daß er sich jedoch sehr unglücklich fühlte.“

„Und Ihre Eltern?“

„Die sind bereits gestorben!“

„Armer Kamerad, nun verstehe ich Sie! Sie sind besorgt um Ihren Bruder und fürchten ihn — bei den Feinden zu finden.“

„Eben das ist es, was mir das Herz schwer macht!“

„Ihr guter Stern wird es nicht zulassen.“

„Sie sind Optimist!“

„Und Sie auf dem Wege, Bessini zu werden. Doch Kopf weg, hier pfeifen Lug in herum. Die Matten werden im Neste lebendig!“

Die Festung Sedan, muß hier eingeschaltet werden, liegt in einem Thalkessel, rings von Höhen umgeben. Bei Bazailles gelangt man vermöge eines ziemlich hoch aufragenden Weges in den Thalkessel und hier hatten die Franzosen, teils um ein Anstürmen der Feinde zu verhüten, vielleicht auch, um sich dort einen Ausweg zu bahnen, eine große Masse von Geschützen und Mitrailleusen aufahren lassen, welche den Weg besetzten. Bazailles selbst war noch von ihnen besetzt, und aus demselben begann schon vor Sonnenaufgang nun der Vorstoß der französischen

Massen. — Das Alarmsignal brachte die Bayern schnell auf die Beine und die Franzosen wurden heiß empfangen. Einen eigentümlich knatternden Ton hatten die Chassepotgewehre, welche außerordentlich weit trugen. Da aber die Franzosen auf die weiteste Entfernung schossen, so wurde die Trefffähigkeit sehr gering im Vergleich zu den Gewehren, mit welchen unsere tapferen blauen Jungen meistens erst auf 300 Schritte Entfernung Schnellfeuer gaben, welches mörderisch wirkte. Ein eigentümlich rauschendes Knattern verursachten die Mitrailleusen, dem das dumpe Donnern der Rohrgeschütze skandierte. Dreimal wurde Bazailles von den Bayern genommen, zweimal ward es zurückerobert. Leider beteiligten sich die Bewohner von Bazailles mit an dem Straßenkämpfe, warfen die Verwundeten der deutschen Truppen bei dem zweifachen Rückzug in die Flammen, flachen sie tot und schossen auf die Anstürmenden. Jedes Haus war in eine Festung verwandelt und mußte besonders genommen werden. Natürlich gaben nun die Bayern auch keinen Parton und gegen anderthalb Tausend Bewohner von Bazailles kamen deshalb in der Meiselei um. Hier war die Tagesarbeit bis morgens gegen 11 Uhr geschieden; die Leute konnten sich nun erholen und, das Gewehr beim Fuß, zusehen, wie es rechts und links zuging.

Und das war toll genug, ein Herzensabbat war's vom Dröhnen der ca. tausend Geschütze aller Art; besonders gefährlich waren die deutschen Granaten, die fast immer genau ihr Ziel trafen, während die schlecht gezielten gleichartigen Geschosse der Franzosen meistens belacht wurden.

Westnordwestlich von Bazailles liegen die Höhen von Teray, die sich oben zu einem Plateau ebenen. Auf diese Höhe kletterte eben eine preussische Infanterie-Abteilung hinauf; aber ihre Zahl war zu klein und sie mußte unter Opfern zurück. Das zweite Mal aber kamen die blauen Jungen in größerer Anzahl zurück und nahmen das Plateau ein. Da machte ein Regiment französischer Kavallerie in blanker Stahlrüstung sich bereit, die lähnen Vordringlinge wegzufegen. Die preussischen Füsiliers ließen die Eisenritter auf 300 Schritte herankommen, schlossen sich dann in Reihen, aber nicht in Carré's, und gaben ein so furchtbares Schnellfeuer, daß die erste Eskadron der Kavallerie als Leichen den Nachfolgenden den weiteren Weg erschwerte und diese unverbesserlicher Sache abziehen mußten.

Gleich darauf versuchte ein Regiment Chasseurs d'Alsique, äußerster Elite-Truppen, dasselbe Mandoeer.

Aber die Chasseurs kamen kaum so weit als ihre Kameraden in der Stahlrüstung. Hochauf bäumten die edlen Berberhengste der afrikanischen Bäger vor den Feuerflüchten der tapferen Blauröcke und zerstreut, zertrümmert, zerstampft waren die Afrikaner auf dem Rückzuge nach Sedan, verfolgt von der preussischen Infanterie im Laufschrift, ein seltenes Beispiel in der Kriegsgeschichte.

Gleich darauf teilte sich die preussische Infanterie auf dem Plateau in zwei Hälften, zwischen denen ein blauer Dampf aufstieg, und nun schlugen zwei Bierpflünder mit unerbittlicher Sicherheit in die Reihen der Franzosen ein, welche sich bereit machten, den Hügel von Teray zu stürmen. Darüber ward es 2 Uhr nachmittags, es kam nicht mehr zum Vorstoß und die Deutschen waren auch hier die Sieger.

Nun überstürmten sich die Ereignisse auf das schnellste. Um fünf Uhr nachmittags, als die Franzosen überall von den Höhen in das Thal und in die Enge getrieben ihr Ende vor sich sahen, trat plötzlich eine Pause in der Riesenkanonade ein, welche die Erde erbeben machte, als wollte sie noch eine Erde gebären. Dann kam ein Parlamentär an König Wilhelm von Kaiser Napoleon gesandt und einige Minuten drauf schrie man überall:

„Hurrah, Kapitulation!“

Die Citadelle von Sedan hatte die weiße Fahne aufgezoogen.

Unmittelbar darauf bekamen die Bayern unter von der Tann den Befehl, über Frenois nach Bilette, im Halbbogen der Meuse gelegen, zu marschieren, um dort die in Abteilungen geteilten französischen Gefangenen zu übernehmen.

Sofort marschierten die Truppen von Bazailles ab. Hauptmann Blanke behielt das Schlachtfeld scharf im Auge. Jetzt kam man an die Stelle, wo die Kavallerie und Chasseurs gefallen waren. Plötzlich warf sich der Hauptmann auf einen noch lebenden Kapitän der Chasseurs, der stark verwundet am Wege lag.

„Julius, Julius, kennst Du mich?“ schrie der Hauptmann Blanke den Verwundeten an.

Der Oberst ließ halten und erkundigte sich, was es gäbe. Der Hauptmann meldete selbst:

„Zu Befehl, Herr Oberst, 's ist mein Bruder!“

„Sie haben Urlaub, Herr Hauptmann! Auf Wiedersehen!“ sagte der Oberst, welcher die Situation des Hauptmanns Blanke rasch begriff und danach handelte.

Und vorwärts ging's.

Hauptmann Blanke hatte bald zwei Kranken-träger und einen Arzt gefunden.

„Wohin nun? Nach dem Verbandplatz?“ frug er seinen Bruder.

„Es ist wohl das Beste!“

Doch der Verwundete sagte leise, aber deutlich:

„Hugo, mein Bruder, nach Boncourt, dem Schlosse dort, sollt Ihr mich bringen!“

Das Schloß lag nicht weit ab von Bellevue bei Frenois. Der Zug ging also dahin und bald war das Schloß erreicht.

Ein alter silberhaarer Diener öffnete. Als er den Trauerzug erblickte, sagte er laut:

„O, mein Gott, o das Malheur! Der Herr Kapitän verwundet? O, das Unglück! Was wird Fräulein Amélie sagen? O, mein Gott!“

Unter solchen Worten öffnete er die Thür zu einem kühlen Gemache, in welches er schnell ein Bett bringen ließ. Hierin wurde der ohnmächtige Verwundete plaziert, nachdem der Arzt seine schreckliche Betawunde gut verbunden.

Hugo blieb bei dem so wunderbar wiedergefundenen Bruder, welcher jetzt schlief. Er suchte sich eine Cigarre aus der Tasche hervor und betrachtete im Abendsonnenstrahl die Umgebung des Schlosses durch das Fenster.

Da hörte man Pferdehufe auf die Steine schlagen und nun erblickte er einen ältlichen vornehmen Herrn in Begleitung einer jungen Dame zu Hof vor der Thür. Hauptmann Blanke musterte Beide und trat zurück.

Schon war der silberhaarige Alte wieder draußen und erzählte im klagenden Tone das Unglück. Dann öffnete sich schnell die Thür und die junge Dame stürzte mit einem Aufschrei nach dem Krankenbett. Hier aber trat Hauptmann Blanke vor und sagte bittend:

„Gnädiges Fräulein, hören Sie seinen Schlaf nicht!“

Sie maß ihn hochmütig vom Kopfe bis zu den Füßen, dann zuckte sie von der frappanten Ähnlichkeit der Brüder überrascht zusammen und sagte weniger zuversichtlich, aber im reinen Deutsch:

„Mit welchem Recht wagen Sie es?“

„Ich bin Julius' Bruder, Mademoiselle!“

Sie stand einen Augenblick wie vom Donner gerührt, der alte Herr aber im Thürrahmen machte ein Zeichen der allergrößten Befürzung.

Die junge Dame sah sich zuerst:

„Sein Bruder? O, dann verzeihen Sie mir?“

Nun aber ließ sie sich nicht mehr abhalten, küßte den Verwundeten und rief: „O, Julius, mein Vielgeliebter, ich kann nicht ohne Dich leben!“

Und sie weinte viele Thränen.

Unterdessen hatte der alte Herr mit dem grauen Diener François gesprochen; jetzt lud er den Hauptmann zu einem einfachen Souper ein, wobei man ja den traurigen Umstand, der die gegenseitige persönliche Bekanntschaft nun eben vermitteln mußte, geduldig und in Ruhe besprechen könne. Ob übrigens große Gefahr vorhanden? — Hugo Blanke hatte die Achsel gezuckt und gemeint, der Arzt hätte sich beim Weggange nicht geäußert, Gott wolle es ja wohl verhüten. Die junge Dame ließ sich dann von dem Papa auch beruhigen und vom Bett des Verwundeten wegführen.

Während man die staubige Toilette mit bequemen Hauskleidern vertauschte, reinigte sich Hauptmann Blanke, dann und wann nach dem Bruder lauschend, der ziemlich fest schlief, mit Hilfe des alten François vom Staube der Schlacht. Der Alte zeigte sich darin sehr gewandt.

„Habe den Herrn Baron auch oft gereinigt, als wir noch in Constantine waren und der Herr oft auf seinem Berberhengst heim kam!“

„So, Ihr woret in Algier?“ fragte der Hauptmann.

„Herr von Boncourt war dort Civilgouverneur. Aber die Ränke seiner Feinde, welche ihn für einen Revolutionär ausgaben, machten seine Abberufung leicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Irrlicht von Wildenfels.

Original-Roman aus unseren Tagen von G. v. Brühl.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Sie haben recht, Herr Staatsanwalt, ein schwerer Schlag“, antwortete Frau von Döring mit halblauter Stimme, „doppelt schwer, weil er mein Herzblut kostet! Doch Sie finden mich gefaßt. Ich lege alles in Ihre Hände und habe nur die eine Bitte auszusprechen, jedes Aufsehen möglichst zu vermeiden, um die Wunden nicht noch weiter aufzureißen, welche mir geschlagen worden sind. Ersparen Sie mir die schwere Pflicht, Sie von dem Geschehenen zu unterrichten und Ihre Fragen zu beantworten; mein Sohn wird mich vertreten, mein Sohn Franz, welcher alles ebenso gut wie ich, ja, noch besser als ich weiß.“

„Sie werden verstehen, Herr Staatsanwalt, daß meine schwer geprüfte Mutter der größten Schonung bedarf“, setzte Franz hinzu, während er sich Ewers näherte, „ich fürchte für ihre Gesundheit. Wohl hat meine arme Mutter mit bewunderungswürdiger Energie sich bis jetzt aufrecht erhalten, doch die Folgen dürften nachkommen, und die schmerzlichen Aufregungen haben noch kein Ende. Ich stelle mich Ihnen vollständig zur Verfügung, um meine Mutter zu entlasten und ihr die Aushaltung der erschlitternden Ereignisse zu ersparen.“

„Ich hoffe, Sie an der Tafel wiederzusehen, Herr Staatsanwalt, da ich Sie einlade, unser Gast zu sein“, sagte die Baronin.

„Erlauben Sie mir, mich den Bitten des Herrn Barons, sich zu schonen, anzuschließen zu dürfen“, entgegnete Ewers und erwiderte dann die stumme Verbeugung der Baronin, welche den Salon verließ.

„Lassen Sie uns als Männer ruhig und sachlich das Geschehene besprechen, Herr Staatsanwalt, und nehmen Sie Platz“, wandte Franz sich nun an Ewers und wies auf einige, mit kostbaren seidnen Gobelins bezogene Sessel, „ich werde mich bemühen, ohne Mühsung und Hehl Sie von allem, soweit es mir bekannt ist, in Kenntnis zu setzen.“

Beide nahmen Platz.

„Ihr Herr Bruder studierte in der Stadt und besaß sich nur vorübergehend hier zum Besuche?“ fragte Ewers.

„Nur während der Ferienzeit. Ich habe den Verkehr meines Bruders in der Stadt nicht gekannt, ich muß aber lieber vermuten, daß er in schlechte Gesellschaft geraten war, nur auf diese Weise finde ich eine Erklärung dafür, daß der Unglückliche sich zu dem unbesonnenen Schritte hat verleiten lassen, der so furchtbare Folgen nach sich gezogen hat. Anstatt meiner Mutter oder mir seine Lage zu gestehen — er hatte wahrscheinlich Ehrenscheine ausgestellt, welche er einlösen mußte — hat er sich nachs in die Kassenkammer begeben und 70,000 Mark aus derselben genommen.“

„Die Frau Baronin hätte Ihrem Bruder die Summe wohl gegeben?“ fragte Ewers.

„Das ist ja außer allem Zweifel, Herr Staatsanwalt, eine falsche Scham scheint den Unglücklichen von diesen natürlichen Schritten zurückgehalten zu haben, und unbekannt mit den Einrichtungen und Vorkehrungen, welche in großen Kassen herrschen, hat er wohl geglaubt, daß das Fehlen der Summe nicht werde bemerkt werden. Genug, er hat das Geld genommen, ohne von diesem unbesonnenen Schritt irgend einem Menschen etwas zu sagen. Und nun brach das Verhängnis in geradezu unbarmherziger Weise über ihn und uns herein. Er leugnete. Er wollte sein Unrecht nicht eingestehen. Ein Fehltritt erzeugte mit unabwendbarer Gewalt den andern.“

„Ihr langjähriger Rentant hat sich das Leben genommen.“

„Reider waren meine sogleich vorgenommenen Schritte, um dieses Unglück abzuwenden, vergebens.“

„Der Kriminalkommissar Baumann ist bereits hier, um alle diese Umstände zu untersuchen, den Selbstmord und seine Veranlassung festzustellen und den Sachverhalt zu ergründen.“

„Eine Bitte, Herr Staatsanwalt — schonen Sie den Ruf und das Andenken dieses treuen und schuldigen Beamten!“ bat Franz. „Schonen Sie die Familie!“

„Das wird geschehen, und es wird mit Recht geschehen, da der Rentant Richter schuldlos ist, Herr Baron. Eine Frage nur noch: woher wissen Sie mit so großer Sicherheit, daß Ihr Bruder sich des Geldes bemächtigt hat?“

„Wenn Sie mich hinab begleiten wollen in die Kassenkammer, Herr Staatsanwalt, so will ich Ihnen zeigen, was den Beweis für die Schuld meines Bruders zu unserem Schmerze uns in die Hände geliefert hat.“

„Und wo befindet sich der Tote?“

„Auch zu ihm will ich Sie führen, Herr Staatsanwalt.“

„Lassen Sie uns bitte, hier noch etwas erörtern, was mit die Hauptsache für mich ist“, sagte Ewers; „man meldet mir, daß sich an der Leiche Ihres Bruders kein Merkmal eines gewaltsamen Todes vorgefunden hat. Nun höre ich, daß der Tod Ihren Bruder in demselben Zimmer ereilt hat, in welchem damals auch Ihr Vater ebenso plötzlich gestorben ist.“

„Da sind wir bei der quälenden Frage, bei dem unlöslichen Rätsel angelangt, Herr Staatsanwalt“, erwiderte Franz, „hier gilt es, eine genaue Untersuchung vorzunehmen. Doch ich fürchte, daß dieselbe uns eben so wenig zu einem Ziele führen wird, wie es den Ärzten gelungen, eine sichere Erklärung zu finden.“

„Nun, Herr Baron, es muß doch festgestellt sein, was es mit diesem Raume des Schlosses für ein Bewandnis hat“, unterbrach Ewers den jungen Baron, „soll diesem Raume die Schuld zugeschrieben werden, soll wirklich der Aufenthalt in diesem Zimmer den Tod in beiden Fällen herbeigeführt haben, so muß doch die eigentliche Veranlassung zu ergründen sein! Es muß sich dann also in diesem Zimmer doch etwas befinden, was schädlich, ja vernichtend auf den menschlichen Organismus wirkt. Und ich dünke, unsere heutige Wissenschaft wäre weit genug vorgeschritten, um solche Rätsel lösen zu können!“

„Dasselbe sage und glaube ich ja auch und es erweckt immer wieder die Hoffnung in mir, endlich diese unheilvollen Vorgänge aufgeklärt zu sehen, endlich diese Unruhen und diese Fragen beendet zu sehen. Aber wie soll das erreicht werden? Es lag ja früher die Vermutung sehr nahe, daß die grüne Tapete einen Giftstoff enthielt, welcher das Unheil veranlaßt hatte. Diese Vermutung ist längst beseitigt, ausgeschlossen! Die grüne Tapete ist nicht mehr da. Und nun tritt trotzdem dieser neue Fall ein, dieser schreckliche Fall.“

„Glauben Sie denn, daß Ihr Bruder den Tod gewünscht oder aufgesucht hat?“

„Nein, Herr Staatsanwalt! Es spricht vielmehr alles dafür, daß mein Bruder Hellmuth sich zu später Stunde nur in das grüne Zimmer des alten Schlosses begeben hat, um von unserem Vater Abschied zu nehmen, dessen lebensgroßes Bild sich in dem Zimmer befindet. Hellmuth hat die Absicht gehabt, Rudelsburg für immer zu verlassen, aber den Tod anzufuchen, hat er nicht beabsichtigt. Ich hatte die Zuversicht, ihn mit der Zeit wieder mit unserer zürnenden Mutter zu versöhnen. Wenn dies auch jetzt unter der Wucht des Geschehenen nicht möglich war, so lag doch die Hoffnung und Aussicht nahe, daß es meinem Einfluß endlich doch, wenn auch vielleicht erst nach Jahren, gelingen werde, eine Versöhnung herbeizuführen. Und Hellmuth hat nicht an die Möglichkeit gedacht, daß ihn in jenem Zimmer daselbe Schicksal ereilen werde, welches damals unseren Vater getroffen, denn Niemand von uns Allen hat auch nur daran geglaubt, daß sich in diesem Zimmer jetzt noch ein solcher Fall wiederholen könnte.“

Ewers hatte aufmerksam zugehört. Sein scharf geschultenes Gesicht mit der auffallend gewöhnlichen Stirn trug den Ausdruck höchster Erwartung zu Schau.

„Und Sie haben in dem Zimmer, als Sie Ihren Bruder in demselben aufgefunden, nichts entdeckt, was Ihnen verdächtig erschien?“ fragte er.

„Nichts, Herr Staatsanwalt! Das ist ja eben das Unbegreifliche! Nichts!“

„Hatte Ihr Bruder vielleicht vorher etwas gesucht?“

„Im Palast? Nein!“

„Im grünen Zimmer?“

„Ich habe in demselben nichts vorgefunden, nicht einmal Wasser, von dem er getrunken haben könnte.“

„Irgend ein Verdacht liegt nicht vor?“

„Ein Verdacht?“

„Gegen einen Diner vielleicht?“

„O, bewahre! Götter bewahre! Herr Staatsanwalt, an dergleichen ist gar nicht zu denken! Wie sollte das möglich sein? Welche Veranlassung sollte es haben? Nein, nein, ein solcher Gedanke ist ganz und gar ausgeschlossen! Aber Sie haben recht, man sucht da immer nach einem Anhalt, nach einer Erklärung, nach einem natürlichen Vorgange. Umsonst! Es hat ja kein Mensch im ganzen Palast etwas davon gewußt, daß mein Bruder an dem unglückseligen Abend nach dem Schlosse gegangen ist, es hat ihn Niemand gesehen. Es war ein Zufall, daß am nächsten Morgen einer der Diener nach dem grünen Zimmer ging.“

„Kann ich diesen Diener sehen und sprechen, Herr Baron?“

„Jean war es, Herr Staatsanwalt, ich werde ihn herufen lassen.“

Der Baron drückte auf den Knopf der elektrischen Glocke.

Der Diener, welcher Ewers vorhin gemeldet hatte, trat in den Salon.

„Schicken Sie Jean her“, befahl Franz, dann fuhr er zu Ewers fort, während der Diener sich wieder entfernte: „Sie haben, glaube ich, noch nie einen so geheimnisvollen Fall zur Untersuchung gehabt, Herr Staatsanwalt, und Sie glauben nicht, mit welcher Hoffnung und Zuversicht wir auf Sie blicken, um endlich von diesem geheimnisvollen Etwas erlöst zu werden, das wie ein Alb auf uns liegt.“

„Sie haben recht, Herr Baron, ein solcher Fall ist mir in meiner langen Praxis noch nicht vorgekommen“, bemerkte Ewers, „und ich kann Ihnen gestehen, daß er mich lebhaft interessiert, ja, ich sehe gleich Ihnen unter dem Banne dieses Geheimnisses, dessen Ergründung nun meine einzige Aufgabe sein soll.“

„Sie bleiben für mehrere Tage unser Gast, hoffe ich.“

„Das wird sich erst nach den näheren Umständen richten, Herr Baron.“

Es klopfte.

Die Thüre wurde geöffnet, und Jean trat ein, ein glatt geschneigelter Lacki mit grauem, silbergesticktem Livreeock, grauen Kniefloßen und ebensolchen Gamaschen.

Jean blieb in der Nähe der Thüre kerzengerade stehen.

Ein Blick des Staatsanwaltes zu diesem Diener genügte, um Ewers die Gewißheit zu verschaffen, daß dieser Jean unverbächtig war.

„Kommen Sie näher und berichten Sie dem Herrn Staatsanwalt, was Sie in dem grünen Zimmer gefunden oder ob Ihnen in demselben etwas aufgefallen“, sagte der Baron.

Jean kam dem Befehle nach.

„Aufgefallen ist mir nichts, dem gnädigsten Herrn Baron zu dienen“, erwiderte er etwas ängstlich und mit kurzem Atem, „es roch zwar etwas eigenartig dumpfig in dem grünen Zimmer, noch schlechter als dumpfig, aber das ist immer der Fall, weil es nicht bewohnt wird. Und vorgefunden habe ich im grünen Zimmer nichts weiter als den jungen gnädigsten Herrn und den Leuchter mit den ganz heruntergebrannten Lichtern.“

„Was veranlaßte Sie denn dazu, gerade an jenem Morgen das grüne Zimmer aufzusuchen?“ fragte Ewers. „Gehen Sie täglich hinein?“

„Nein, sonst nie“, erklärte Jean sogleich, „ich sah am Morgen zufällig, daß ein Fenster im alten Schlosse offen stand, und dann sagte ich mir, daß es im grünen Zimmer sein müßte. Um nun das Fenster zuzumachen, begab ich mich in das grüne Zimmer, und da fand ich den jungen gnädigsten Herrn leblos auf dem Polster, gerade so wie vor nun bald zwei Jahren den Herrn Baron.“

Diese Aufklärung war so natürlich und wurde so ruhig und sicher abgegeben, daß Ewers ihr vollen Glauben beimaß. Sein sonderbarer Blick, welcher tief in der Menschen Augen und Seelen zu lesen verstand, hatte ihm ohnehin längst gesagt, daß dieser Jean ehrlich und offen war.

„Meinen seligen Vater hatten Sie doch nicht aufgefunden, Jean“, wandte Franz ein.

„Nein, das freilich nicht, dem gnädigsten Herrn Baron zu dienen, aber doch gesehen, da wir alle herbeikamen, als die gnädigste Frau Baronin den Herrn Baron gefunden hatten.“

„Ist Ihnen im grünen Zimmer nie etwas verdächtig vorgekommen?“ fragte Ewers noch.

Jean errödete und schwieg.

„Warum antworten Sie nicht, Jean?“ setzte Franz hinzu.

„Sie wollen uns da etwas verhehlen, was Ihnen bekannt ist“, meinte Ewers.

„Der Herr Staatsanwalt verlangt aber von Ihnen vollständige Offenheit und die volle Wahrheit!“ ergänzte Franz.

„Ich weiß nicht, ob ich es sagen darf —“

„Weshalb denn nicht?“ fragte Ewers.

„Weil es vielleicht unglücklich klingt.“

„Sie sind ein ehrlicher Mensch, das verrät der Umstand, daß Sie erröten“, sagte Ewers, „haben Sie keine Furcht vor mir, ich thue Ihnen nichts. Offenbaren Sie mir nur getrost Alles, was Sie wissen.“

„Adam und ich haben einmal im grünen Zimmer gewacht, Herr Staatsanwalt“, kam Jean nun mit der Sprache heraus.

„Adam? Wer ist das?“ fragte Ewers.

„Ein früherer Diener, er ist vor einiger Zeit entlassen worden. Wir wollten nachsehen und ausprobieren, was da im grünen Zimmer während der Nacht vor sich geht.“

„Vor sich geht?“ wiederholte Ewers. „Was soll denn da Ihrer Meinung nach vor sich gehen?“

„Das weiß ich ja auch nicht.“

„Machen Sie nur nicht derartige ungewisse und unbestimmte Angaben, Jean“, sagte Franz streng, „Sie haben mir ohnehin noch nie etwas davon berichtet, daß Sie im grünen Zimmer gewacht haben.“

„Lange haben wir nicht gewacht, nur einige Stunden, dem gnädigen Herrn zu dienen.“

„Und was geschah?“ fragte Ewers. „Was bemerkten Sie?“

„Es war ganz merkwürdig, Herr Staatsanwalt, als wir einige Stunden in dem grünen Zimmer gefesselt hatten, war es uns Weiden so, als schwebte der Engel zu uns herab —“

„Kommen Sie uns nicht mit solchen Sachen, Jean“, schnitt Franz unwillig die Worte des Dieners ab, „Sie werden uns doch nicht zumuten wollen, zu glauben, daß der Engel aus Gips sich bewegt! Betrunkene, berauschte werden Sie gewesen sein!“

„Wir waren ganz nüchtern, dem gnädigsten Herrn Baron zu dienen“, versicherte Jean, „aber es wurde uns da ganz seltsam zu Mut, es war so, als hätten wir viel getrunken oder als müßten wir einschlafen. Adam sprang dann auf und lief aus der grünen Stube, und allein wollte ich auch nicht länger in derselben bleiben.“

Ewers hatte sich erhoben.

„Es ist Ihnen da so ergangen wie den meisten Menschen, die vor etwas Unerkärllichem stehen“, sagte er, „es kommt einem dann allerlei vor, was man sich einbildet.“

(Fortsetzung folgt.)